

## Besprechungen.

Friedrich Gundolf, Shakespeare und der deutsche Geist. Berlin, Georg Bondi, 1911. gr. 8. VIII, 360 S.

Dieses wahrhaft bedeutende Buch schildert Shakespeares Eindringen in den deutschen Geist und deutet es mit einer Tiefe und Weite, die bisher, wie mir scheint, nie erreicht wurde. Es ist letzthin nicht ein Unterschied des Umfangs, sondern einer der Art zwischen der Betrachtweise dieses neuen Darstellers und der früherer Forschung. Ein neues Niveau ist geschaffen. Eine Geistigkeit, die sich auf das tiefste an diesem Gegenstand beteiligt fühlt, ergreift ihn als Sinnbild letzter Kulturvorgänge. Ein ganzer Mensch in seiner vollen Aktivität ist immer dabei gegenwärtig: leidenschaftliche Ergriffenheit, durch und durch kultivierte Sinne, klarste Besonnenheit des urteilenden Geistes. Davon zeugt am deutlichsten die Sprache des Buches, mag sie selbst an schon gebildete Begriffe von einem Menschen, von einer Zeit anknüpfen: es ist ihr Wesen, nichts aus sich zu entlassen, was sie nicht irgendwie für das Denken neugeboren hätte. Es ist lebendiges und belebendes Wort, satt von Eindrücken und Anteil und so von selbst zum Bilde drängend, das aber immer die Bildlichkeit in den Dienst der Sache stellt, das vergegenwärtigt ohne jede Stimmungsmache; und dabei hell, deiktisch, gliedernd, durch den Gebrauch starker, zuweilen beinahe überscharfer Antithesen. Diese Art zu betrachten und auszudrücken bemächtigt sich nun einer Tatsachenfolge, die die ältere Forschung schon lange aufgezeigt, gruppiert und auch nach inneren Gesichtspunkten verschiedener Art gedeutet hat, und zwingt sie, ihren tiefsten geistesgeschichtlichen Sinn herzugeben. So erscheint diese bekannte Faktenreihe hier wie zum erstenmal gesehen, alles bekommt ein ganz neues Leben. Sie wird befragt, was sie zu enthüllen hat von den Kräften, die in einer langsamen Regeneration den seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert erstarrten deutschen Geist so wiederaufgebaut haben: wie er sich endlich im reifen Goethe und der Romantik offenbart.

Immer ist auf das Ganze der Geistigkeit geblickt, wenn die Frage: wie stellt man sich zu Shakespeare, in ein neues Stadium tritt, und immer bleibt die Aufnahme Shakespeares ein Sinnbild für die »Kräftegeschichte«, das »faßlichste und wichtigste Sinnbild für jenen Vorgang, durch welchen die schöpferische Wirklichkeit dem Rationalismus erst ausgeliefert, dann abgerungen und der deutschen Dichtung wieder fruchtbar gemacht wurde.« Für die ganze Methode des Buches entscheidet nun, daß hier gewußt — und nicht nur gewußt, sondern auch praktisch dargetan wird: von der höchsten Wirkung eines Geistigen kann nur da die Rede sein, wo es mit dem Innersten seines Wesens Gewalt gewonnen hat, nicht mit Außenwerken seines Daseins, seien sie auch, an sich betrachtet, noch so bedeutungsvoll. Also nur der beschreibe die Aufnahme eines Dichters in den Geist eines Volkes, der die Wirkung des spezifisch Dichterischen in seinen Werken vor Augen hat, die in Sprache und Rhythmus gestaltete Seelenhaftigkeit, die es ist. So ist es die erste Aufgabe, die Gundolf sich stellt, diese Art der Wirkung zu beschreiben: wie Shakespeare als Dichtertum, und zwar in immer